

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 20 (1910)
Heft: 6

Artikel: Das Jubiläum des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer : (9. und 10. Oktober 1910 in Baden)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Jubiläum des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer.

(9. und 10. Oktober 1910 in Baden.)

Die Versammlung der schweizerischen Mittelschullehrer in Baden (8. und 9. Oktober 1910) stand im Zeichen der Gedenkfeiern. Sind doch nunmehr gerade hundert Jahre verflossen seit der Entstehung des Gymnasiallehrerstandes in Deutschland und der Schweiz, und fünfzig Jahre seit der Gründung unseres Vereins. Dieses schöne Zusammentreffen durfte, trotz des einfachen Rahmens, in dem sich die Zusammenkünfte des Vereins bewegen, nicht sang- und klanglos vorbeigehen. Zwar enthielten die Sitzungen ernste Vorträge und anschliessende Diskussionen wie immer; aber eine längere Rede des Präsidenten, reich an Gedanken und Tatsachen, brachte der Versammlung in Erinnerung, was die beiden Jubilare seit ihrem Geburtstage durchgemacht haben. In sehr freundlicher Weise trug ferner die Stadt Baden, in deren Mauern sich der Verein zum fünfzehnten Mal versammelte, zur Verschönerung des Festes bei: Pflanzenschmuck belebte den Sitzungssaal im Kasino; am Abend des ersten Tages wurde der Versammlung nach den Verhandlungen ein Nachschoppen in Pilsner Bier gespendet, und beim Bankett des zweiten Tages blieb ein vorzüglicher Ehrenwein nicht aus. Das Kurorchester und ein trefflich besetztes Doppelquartett liessen ihre Weisen erschallen. Zum Schluss kam die grösste Überraschung, als Herr Stadtammann Jäger sich erhob, um mit schöner Rede den Mittelschullehrern einen von der Stadt Baden gestifteten Pokal zu überreichen. Fürwahr, was an festlichem Gepränge an der Feier war, haben wir fast alles der Gastlichkeit der schmucken Stadt an der Limmat zu verdanken. Doch nun zu der ernsten Arbeit.

Etwa hundert Mann stark fanden sich die schweiz. Mittelschullehrer am 9. Oktober abends um 7 Uhr im Saale des Kasino ein. Am zahlreichsten waren sie aus der Nord- und Ostschweiz erschienen; auch die Klosterschulen der Urkantone hatten nicht wenig Teilnehmer geschickt, während der französisch sprechende Westen wie immer schwach vertreten war. Einleitend hiess der Präsident des Vereins, Hr. *Prof. Dr. W. von Wyss*, Zürich die Versammlung und besonders die anwesenden Vertreter der aargauischen Regierung und der Stadt Baden willkommen. Alter Übung gemäss gab er einen Überblick der Vorgänge im letzten Jahr, die unsern Stand näher angehen. Freudig registrierte der Redner die Tatsache, dass die Nationalisierung von Pestalozzis Neuhof nunmehr als gesichert gelten darf, indem Fr. 205,000 dafür gesammelt worden sind. Er erwähnte ferner die erfreulichen Neu- und Umbauten der Mittelschulen in Zürich (alte, neue Kantonsschule, Freies Gymnasium) und

in Biel. In Aarau und in Zürich ist die Kantonsschule reichlich mit Bildern ausgestattet worden; namentlich in Zürich darf der Bilderschmuck dank der reichen Mittel und der feinsinnigen Auswahl als mustergültig bezeichnet werden. Dagegen hat der Brand des Kollegiums Mariahilf in Schwyz (4. April 1910) weitere Kreise schmerzlich berührt. Von neueren pädagogischen Ideen führte der Redner die Selbstregierung der Schüler an, die in Lehrer Hepp an der letzten Zürcher Synode einen beredten Fürsprecher gefunden hat. Auf die Mittelschule mit ihrem Fachlehrersystem ist sie weniger leicht anwendbar; doch könnte sie auch hier allerlei Gutes wirken. So würden z. B. Wünsche an den Lehrer betreffend Repetition und erneuter Erklärung des Stoffes, oder Wahl der Lektüre leichter zum Ausdruck gelangen. Endlich gedachte der Sprechende noch des kürzlich verstorbenen Kölner Gymnasialdirektors und pädagogischen Schriftstellers *Oskar Jäger*, dessen geistreiche und charaktervolle Bücher „Aus der Praxis, ein pädagogisches Testament“ und „Lehrkunst und Lehrhandwerk“ von jedem Mittelschullehrer gelesen und beherzigt werden sollten.

Nach einer kurzen Unterbrechung, die zur Erledigung von geschäftlichen Angelegenheiten diente, folgte die *Festrede* des Vorsitzenden zum hundertjährigen Jubiläum des Gymnasiallehrerstandes in Deutschland und der Schweiz und zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer.

Am 12. Juli 1810 wurde in Preussen durch Edikt die Gymnasiallehrerprüfung, das *examen pro facultate docendi* eingeführt, während vorher der Unterricht (und zwar ungerne genug) durch Theologen erteilt worden war, die auf ihre Pfründe warteten. Der Neuhumanismus brachte nach der Zeit des utilitaristischen Rationalismus der Tätigkeit des Lehrers und namentlich den klassischen Studien eine höhere Wertung. Auch die andern Staaten führten eine Prüfung für das höhere Lehramt ein, Zürich im Jahre 1861. Von den sehr zutreffenden Gedanken des Redners über die Stellung des Mittelschullehrers seien hier einige angeführt:

Ungleich seinen beiden Halbbrüdern, dem Volksschullehrer und dem Hochschuldozenten, hat der Mittelschullehrer sich gleichzeitig mit Wissenschaft und Pädagogik abzugeben. Obgleich nicht gesagt ist, dass der bessere Wissenschaftler auch ein besserer Lehrer sei — mit der Zunahme der Gelehrsamkeit nimmt die Lehrfähigkeit und -freude eher ab — sollte doch der Mittelschullehrer sich wissenschaftlich auf der Höhe halten. Die wenigsten haben dauernd die Kraft, um selber produktiv wissenschaftlich zu arbeiten; aber sie sollen sich doch mit den neuen Ergebnissen der Wissenschaft bekannt machen. Man kann eben nicht immer nur ausgeben, man muss auch einnehmen durch Lektüre, durch sorgfältige Vorbereitung. Dazu ist es aber nötig, dass der Lehrer nicht zu viel Stunden zu geben habe, und dass er nicht durch ein zu karges Einkommen gezwungen sei, sich in der schulfreien Zeit Nebenverdienst zu suchen. Leider gibt es bei uns keine Stipendien zu Studienreisen (? D. R.), und aus eigenen Mitteln bringt es der Lehrer, der Familie hat, nicht mehr dazu.

Überhaupt gibt es im Berufe eines Lehrers der Mittelschule so viel Schwierigkeiten, dass eine gute Portion Optimismus dazu gehört, den

Mut nicht zu verlieren. Schwer ist es, das sprunghafte Denken der Schüler in logische Bahnen zu lenken; schwer manchmal für den Lehrer, sich in die Schüler hineinzudenken. Unser Stand erfährt oft eine ungerechte Beurteilung, indem viele Eltern den Lehrer nach den Erzählungen ihrer Kinder einschätzen. Und diese sind immer schnell bereit, Fehler des Lehrers ausfindig zu machen, während der Arzt, der Anwalt, der Pfarrer, mit denen man weniger zusammenkommt, viel weniger kritisch betrachtet werden. Es ist ja richtig, dass mancher Lehrer aus bescheidenen Verhältnissen stammt, wo man auf das Äussere nicht so viel gibt. Das ist jedoch national-ökonomisch betrachtet, ein grosser Vorteil; denn gerade der Lehrerstand ist einer der Kanäle, durch die den sogenannten bessern Ständen immer wieder frisches Blut zuströmt. Weitere Schwierigkeiten bieten die geringe sprachliche Vorbildung der Schüler durch die Volksschule, sowie die Reduktion der Hausarbeiten. Die Überbürdung liegt mehr im Zuvielerlei als im Zuviel. Trotz allem ist der Schulunterricht viel interessanter als Privatstunden und grosszügiger als die häusliche Erziehung. Der Lehrer bestrebe sich nur immer, aus dem vollen zu schöpfen, so dass er gewissermassen nur die Oberschicht von dem gibt, was es selber weiss. Bekanntlich hängen die Leistungen der meisten Schüler vom Grade der Anregung durch den Lehrer ab. Unsere pädagogische Vorbildung sollte allerdings in der Schweiz noch besser sein. Während in Preussen dem Lehramtskandidaten durch zweijähriges Hospitieren beinahe die Eigenart ausgetrieben wird, begnügt man sich bei uns mit dreimaligem Hospitieren und drei vom Kandidaten erteilten Lektionen. Wenigstens sollte der Studierende auch Vorlesungen über Gymnasialpädagogik zu hören bekommen.

Der Verein schweizerischer Gymnasiallehrer wurde durch *Fäsi* und *Köchly* (Zürich), *Rauchenstein* (Aarau) und *Ribbeck* (Bern) ins Leben gerufen; sein ursprünglicher Zweck war die Herausgabe einer Zeitschrift „Das schweizerische Museum“. Die Zeitschrift ging nach wenigen Jahren ein, da ihre geographische Verbreitung zu gering war; der Verein jedoch hat sich erhalten und hat immer weitere Kreise gezogen, bis er nunmehr 437 Mitglieder enthält. Die Vereinigung schweizerischer Mathematiklehrer, die Vereinigung der Neuphilologen und die Vereinigung für schulgeschichtliche Studien sind ihm angegliedert. Die Vorträge waren philologischen, naturwissenschaftlichen und pädagogischen Inhalts; sie wurden in einem bei Sauerländer in Aarau verlegten Jahresheft publiziert. Sehr anerkennenswert ist die Liberalität der Verlegerfirma, die oft lange auf die Bezahlung ihrer Rechnungen warten musste. Bis 1908 wechselte der Vorsitz jedes Jahr; ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht war nur der Redaktor des Jahresheftes. 1908 erhielt der Verein zum erstenmal Statuten und damit einen für drei Jahre fest gewählten Vorstand. Von 1869—78 fand jede zweite Sitzung in Olten statt, seit 1878 ist Baden wegen seiner günstigen Verkehrslage alternierender Festort. Dazwischen haben auch Sitzungen an der Peripherie und im Zentrum der Schweiz stattgefunden.

Der ursprüngliche Zweck des Vereins, die Herausgabe einer schweizerischen philologischen Zeitschrift, ist nicht erreicht worden; aber der Ver-

ein selber ist geblieben und hat sich zu einem kräftigen Organ des schweizerischen Mittelschullehrerstandes entwickelt.

Reicher Beifall lohnte die Ausführungen des Präsidenten. Darauf erhielt Herr Prof. *Herzog* (Basel) das Wort zu einem Vortrag über *die griechische Städtkultur* in Kleinasien. Während uns früher die antike Stadt nur durch Pompeji bekannt war, haben sich unsere Kenntnisse neuerdings durch Ausgrabungen in Pergamon, Milet, Ephesus, Assos, Magnesia am Maeander und namentlich in Priene, der Stadt des Bias, wesentlich erweitert. Der Vortragende selber hat jahrelang die Ausgrabungen auf Kos geleitet und kennt den Gegenstand aus eigener Anschauung. Aus den verschiedenen Kulturschichten, die bei den Ausgrabungen zu Tage traten, hat sich ergeben, dass die jonischen Städte unter Alexander und den Diadochen, ferner unter den römischen Kaisern und noch einmal etwa unter Justinian eine Blütezeit erlebt haben. Im Mittelalter wurden die Trümmer vom Geschiebe der Flüsse, namentlich des Mäanders, bedeckt; die Häfen versandeten; die Alluvion rückte den Meeresstrand weiter hinaus. Als Prinzip des Städtebaues erkennt man in den älteren Resten ein zwangloses Anschmiegen ans Gelände. Als aber später grosse Anlagen auf einmal entstanden, wurden die Strassen einfach rechtwinklig zueinander gelegt. Erfinder dieses schachbrettartigen Grundrisses ist der Architekt Hippodamos aus Milet, der die Städte Piräus und Thurii im 5. Jahrhundert danach erbaute. Bei den zahlreichen Städtegründungen Alexanders und seiner Nachfolger fand der hippodamische Bebauungsplan weitgehende Anwendung. Oft wurden grosse Erdbewegungen nötig; führte eine Strasse gar zu steil in die Höhe, so machte man eine Treppe daraus. Die Hauptverkehrsadern erhielten selbstverständlich eine grössere Breite als die Nebenstrassen; sie waren oft von Säulenhallen flankiert, in denen Kaufläden untergebracht waren. Geradezu erstaunlich ist es, wie vortrefflich die Kanalisation schon eingerichtet war. Die öffentlichen Plätze, speziell der Markt, erhielten natürlich in diesem System eine rechtwinklige Form. Von hervorragenden Gebäuden sind das Rathaus (Buleuterion), das Theater, das Gebäude für körperliche Übungen (Gymnasion) und die Tempel zu erwähnen. Das Rathaus in Priene bot in seinem halbamphitheatralisch angelegten Sitzungsraum auf Bänken 700 Personen, also der ganzen Volksversammlung, Sitzgelegenheit. Die noch deutlich erhaltene Konstruktion des Bühnengebäudes im Theater beweist, dass Dörpfeld recht hat mit der Annahme, dass in griechischer und hellenistischer Zeit die Schauspieler in der Orchestra auftraten. Eine reiche Serie von Lichtbildern schloss sich an den Vortrag an.

In der zweiten Sitzung, die am Montag um 8 Uhr früh begann, hielt Hr. Dr. *Letsch* (Zürich) einen Vortrag über „*Neuere Methoden des geographischen Unterrichts*“.

Die Wissenschaft von den physikalischen, geologischen und sozialen Verhältnissen auf der Erde und ihren gegenseitigen Beziehungen nimmt auf der Mittelschulstufe noch immer eine bescheidene Stellung ein. Mit wenigen Wochenstunden erscheint sie im Stundenplan der untersten Klassen. Doch wird ihre Bedeutung immer mehr erkannt, und die Hochschule teilt ihr in den letzten Jahren mehr Lehrstühle zu. An der Mittel-

schule würde sich der Stoff auf drei Jahreskurse zweckmässig etwa so verteilen: 1. *Jahr*. Da der Geographieunterricht viel weniger von der direkten Anschauung als von der Karte ausgeht, muss in erster Linie Kartenkunde getrieben werden. Der Schüler muss mit den verschiedenen Geländedarstellungen durchaus vertraut werden; er soll auch schon etwas von der Triangulation und von mathematischer Geographie erfahren. Daran hätte sich eine propädeutische Behandlung der Erdteile anzuschliessen nach der Seite der horizontalen und vertikalen Gliederung, der Hydrographie und der politischen Einteilung. An Namen sollen die Schüler ein Minimum lernen. Im *zweiten Jahre* folgt die länderkundliche Besprechung der Schweiz, im *dritten Jahre* die Länderkunde der übrigen Staaten. Was der Referent unter Länderkunde versteht, erläutert er an zwei ausgeführten Beispielen, in der Behandlung des Schweizer Juras und der ober-rheinischen Tiefebene. Nach geologischen Einzellandschaften soll die Besprechung erfolgen. Die beiden Ausgangspunkte sind: die geographische Lage und der geologische und Oberflächenbau. Daraus lässt sich alles ableiten: Klima, Handel und Verkehr, Bodenbedeckung; diese gibt wieder die Bedingungen zur Besiedelung durch Menschen und Tiere. Die Methode ist also entwickelnd, aber dabei darf eine fortwährende Vergleichung mit dem schon Bekannten nicht fehlen. Als Lehrmittel sollten noch mehr Reliefs und Karten in grossem Massstab zur Verwendung kommen. Natürlich geben auch Bilder, inklusive illustrierte Postkarten, ein vortreffliches Demonstrationsmaterial. Auf Exkursionen, zu allen Jahreszeiten, ist das Auge des Schülers zum Beobachten zu erziehen. Leider ist der Geographielehrer bei uns noch nicht in der Lage, vermitteltst Stipendien Studienreisen zu machen. Der Hauptübelstand unseres Geographieunterrichts ist die Unreife der unteren Klassen, in denen er ausschliesslich erteilt wird. Die Geographie sollte Maturitätsfach werden.

Die rege Diskussion befasste sich namentlich mit der Frage, wie in den obern Klassen für die Geographie Zeit gewonnen werden könnte, und mit dem Verhältnis zwischen Geographie und Geschichte.

Ein rein geschäftliches Intermezzo brachte die Angaben über den Bestand des Vereins, dem nun zum erstenmal eine weibliche Lehrkraft beitrifft, während die Seminarlehrer durch Urabstimmung den Anschluss abgelehnt haben. Dank der hingebenden Arbeit des Präsidenten und der Kommission kann nunmehr der *Ferienkurs* 1911 für gesichert gelten. 371 Anmeldungen sind eingegangen, eine unerwartet grosse Zahl. Die Abhaltung des Kurses wird auf die Woche vom 9. bis 14. Oktober 1911 in Aussicht genommen. Kursort ist Zürich. Mehrere kantonale und städtische Behörden haben Subventionen schon zugesichert oder ins Budget aufgenommen.

Am Schluss der Verhandlungen stand der Vortrag von Hrn. Dr. Günthardt (Zürich) über den „*Kampf um den Zweck*“. Der Referent sah dabei ab von den bekannten metaphysischen Endfragen und beschränkte seine Auseinandersetzungen auf die Zweckmässigkeit der Umbildungen im pflanzlichen und tierischen Organismus. Vermittelst farbiger Tafeln brachte der Vortragende den Zuhörern sehr anschauliche Beispiele aus der Blütenbiologie der Kruziferen, seinem speziellen Arbeitsgebiet, vor

Augen. Die Naturforschung des 17. und 18. Jahrhunderts verzichtete ganz darauf, der Frage nach der Zweckmässigkeit nachzugehen; diese war eben selbstverständlich, da sie die notwendige Folge eines anthropomorphen Gottes und einer teleologischen Weltauffassung war. Dazu kam noch, dass Linné das Dogma von der Konstanz der Arten aufstellte. Es war daher auch für das Problem der Zweckmässigkeit ein wichtiger Fortschritt, als Darwin auf den Galapagosinseln zu der Überzeugung kam, dass eine Neubildung von Arten stattfindet. Die Zweckmässigkeit der Organismen betrachtete er als blindes Naturgesetz. Schon vor ihm hatte sie Lamarck durch ein inneres Gefühl erklärt. Die Vitalisten unter Eduard von Hartmann schrieben der Pflanze eine Seele zu und leiteten daraus zweckmässige Bildungen ab; auf demselben Standpunkt stehen die Neovitalisten (France!). Indessen ist wirklich bei jeder Neubildung Zweckmässigkeit vorhanden? Die Darwinianer haben den Fehler begangen, dass sie jede bleibende vererbte Eigenschaft als zweckmässige Anpassung betrachteten. Zweckwidriges wurde einfach übersehen. Es gibt aber neben unbestritten zweckmässigen Veränderungen der Organismen auch solche, die zweckwidrig oder zum mindesten zwecklos sind. Was nützt bei gewissen Kruzifern der Honigsack in den Kelchblättern an der Basis der kürzeren Staubfäden, während der Honig doch bei *Cardamine trifolia* nur am Grund der längeren Staubfäden steckt und bei *Aethionema saxatile* überhaupt ganz fehlt? Ist es nicht zweckwidrig, dass *Erucastrum Polichii* von aussen des Honigs beraubt werden kann, während doch nur das Eindringen des Insekts ins Innere der Blüte nützlich ist, indem es Bestäubung herbeiführt? Vielfach ist freilich direkte Anpassung nachgewiesen; so hat Haberland bei *Sedum* sehr zweckmässige neue Formen entstehen lassen. Die Mutation kann auch sprungweise vor sich gehen, wie es de Vries in *Hilversum* an *Oenothera* beobachtet hat. Jedenfalls ist die Frage der Zweckmässigkeit wie diejenige der Anpassung noch nicht spruchreif.

Die Diskussion brachte zwei Hauptgedanken. Vielleicht ist auch da Zweckmässigkeit vorhanden, wo uns eine Bildung zweckwidrig erscheint; unsere menschliche Einsicht ist da eben zu beschränkt. Andererseits lassen sich manche jetzt zwecklose Organe als Residuen aus einer früheren Entwicklungsperiode auffassen, wo sie eine bestimmte zweckmässige Aufgabe zu erfüllen hatten.

An die Verhandlungen schloss sich ein Bankett, das, wie eingangs bemerkt, durch Musik und Gesang verschönt und durch zahlreiche Reden belebt wurde. Der Präsident brachte sein Hoch dem Vaterland. Rektor Tuchschnied (Aarau) übermittelte der Versammlung den Willkommgruss der aargauischen Regierung und liess die Gymnasiallehrer hoch leben. Stadtammann Jäger überreichte unter herzlichen Glückwünschen den von der Stadt Baden gestifteten Becher. Allen aus dem Herzen sprach Prof. Blümner (Zürich), indem er im Namen der Versammlung dem Vorsitzenden die wärmste Anerkennung für seine Arbeit aussprach. Die Organisation des Ferienkurses ist wirklich ein Werk, für das der gesammte schweizerische Mittelschullehrerstand Hrn. Prof. Dr. W. v. Wyss Dank weiss.

Dr. E. L.